Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

Wie ist die ausführliche Behandlung des Alten Testaments im christlichen Religionsunterricht zu rechtfertigen?

Eine Skizze.

Einleitung.

Jak. 2, 13: *Κατακαυχᾶται ἔλεος κρίσεως.*

Die religiöse Begriffsverwirrung auch in den elementarsten Grundfragen aller Religion hat in unsern Tagen einen so erschreckend hohen Grad erreicht, daß sie kaum noch eine Steigerung verträgt. Was aber diese gewitterschwüle Situation ganz besonders unerträglich macht, das ist die unleugbare Tatsache, daß die religiöse Begriffsverwirrung eine nicht minder heillose Verwirrung auch in die sittlichen Grundbegriffe gebracht hat und damit in die Grundbedingungen und Grundvoraussetzungen unseres gesamten privaten und öffentlichen Lebens.

Zum guten Teil ist diese religiös-sittliche Begriffsverwirrung veranlaßt durch die seit etwa 200 Jahren, besonders aber seit Schleiermacher, üblich gewordene Vermengung und Verwechslung von Religion im allgemeinen und christlicher Religion im besondern und der dadurch unmittelbar bedingten Trübung des sittlichen Urteils, die den Heiligen im Himmel völlig gleichgültig dagegen glaubt und für völlig zufrieden damit hält, wenn der Mensch auf Erden „nur überhaupt religiös" ist, wenn er „nur überhaupt an etwas glaubt," sei es auch etwas sittlich so Bedenkliches und Ungeheuerliches, wie die „sittliche Gleichberechtigung" auch der in ihrem tiefsten Grunde verschiedenen religiösen Überzeugungen. „Ein Gottesleugner starb," so lesen wir in dem Buche „Im Strome des Lebens". „Drüben im Jenseits traf er zu seiner entsetzensvollen Überraschung Den, dessen Spur ihm auf Erden unfindbar gewesen." — Er erwartete von Ihm Gericht und Verdammung. Aber unendlich mild und gnädig neigte Sich Ihm der Herr. „Sei getrost," sprach Er, „du hast deinen Nächsten geliebt und ihn gelten lassen; du hast deine eigene Überzeugung nicht für die allein richtige gehalten und die nicht gehaßt, verachtet, verleumdet, die sie nicht teilten." — „Dich, du harmloser Tor, nehme Ich auf in Mein Himmelreich." (S. 334.)

Wenn es sich um den Naturzusammenhang handelt und um die Naturordnung, da wissen sich und fühlen sich die Vertreter solcher Anschauungen in der Regel als Hüter und Pfleger dieser „heiligen, unantastbaren Ordnung" und auch — als Richter aller derer, die es wagen, „mit frevler Hand" an dieses ihr Sanktissimum zu rühren, da gestatten sie keinem, auch dem Schöpfer des Alls selber nicht, den leisesten Eingriff. In die sittliche Weltordnung aber reißen sie dabei selber skrupellos und gedankenlos Risse und Löcher ohne Zahl. Hier lassen sie 2 × 2 auch = 5 und 5 wohl auch einmal gerade sein, wenn der „liebe Nächste" es durchaus so haben will. Hier, in der Sphäre des Sittlichen, gilt ihnen des

759.

Menschen Wille allein als „ihr Himmelreich“. Dort dagegen, im Naturbereiche, lassen sie nichts verrücken und nichts verschieben, auch nicht um Haaresbreite. Der nach ihrem eignen Urteil „rein mechanische“ Naturzusammenhang steht ihnen demnach auch „sittlich“ höher als die ganze sittliche Weltordnung selber; denn nicht diese, sondern jener ist in ihren Augen heilig und unantastbar. Kann es eine schlimmere Verdrehung und Umkehrung der sittlichen Begriffe geben, als sie hier sich verrät.

Das eine kommt dabei jedenfalls an den Tag, das eine, das wir bereits andeuteten. Auch die rabiatesten Naturfanatiker, und gerade sie, haben ihr Sanktissimum, an das sie nicht rühren lassen, das sie vielmehr insgeheim im tiefsten Herzensgrunde anbeten und verehren, wenn sie es auch nicht Wort haben und auch sich selber nicht eingestehen wollen. Denn irgend etwas oder irgend jemanden, sei es, wer es wolle, oder was es wolle, muß eben der Mensch haben, um es auszustatten mit den göttlichen Kräften und Fähigkeiten, die nun einmal da sind in der Welt, und die niemand ganz leugnen kann, auch dann nicht, wenn er von einem lebendigen Gott nichts wissen will. Er muß dann entweder die Menschheit, oder die Natur, oder sich selbst mit jenen Gaben und Kräften ausgestattet denken, mit Gaben und Kräften also, die diesen endlichen Größen sicher nicht zukommen. Das heißt: Er muß sie zu seinen Göttern machen. Wie ängstlich er sich auch hüten mag, den verfemten Namen in den Mund zu nehmen: Im Herzen betet er sie dennoch heimlich an, nicht anders, als der Heide im Herzen seine Götter verehrt, wenn er ihnen auch nicht wie jener, äußerlich und öffentlich opfert und Weihrauch streut. Im Herzen hat auch er seine Götter und seine — Religion, und zwar viel mehr davon, als er selber will und weiß. Der Atheismus im landläufigen Sinne des Worts spukt nur in den Köpfen der Menschen. Er lebt aber nicht in ihren Herzen. Er ist eine rein imaginäre Größe. In Wirklichkeit hat jeder Mensch seinen Gott und jeder seine Religion.

Ist aber so „Religion im allgemeinen“ ein Gemeingut aller Menschen ausnahmslos, der bösen nicht minder wie der guten, haben auch die gewissenlosesten Bösewichter alle ihre Religion, so ist es ohne Zweifel verkehrt, den sittlichen Wert eines Menschen einfach nach dem Maße seiner Religiosität im allgemeinen bestimmen zu wollen, für wie selbstverständlich man das heutzutage auch halten mag. Die Frage ist doch ganz einfach die: Wem gehören und wem gebühren jene Gaben und Kräfte in der Welt, von denen oben die Rede war, von Rechts wegen? Wer auch nur einigermaßen imstande ist, Mein und Dein zu unterscheiden, dem muß doch sonnenklar sein: Sittlich erlaubt und sittlich berechtigt kann nur diejenige Religion sein, die das in der Welt vorgefundene Gut seinem rechtmäßigen Eigentümer zurückerstattet, oder, falls derselbe zur Zeit noch unbekannt ist, doch wenigstens den festen, ehrlichen Willen hat, den rechten Gott zu suchen, um Ihm das Seine zu geben (Matth. 22, 21). Wer sich dagegen für berechtigt hält, mit gefundenem Gut ganz nach seinem eigenen Geschmack und Belieben zu schalten und zu walten, der handelt unsittlich; denn er gleicht dem unehrlichen Finder, der das Gefundene veruntreut. So tut aber ein jeder, der in irgend einer Weise andern Göttern dient, mag er es nun wissen oder nicht: Er raubt dem allein wahren Gott das Seine und stattet seine selbsterdachten und selbstgeschaffnen Götter damit aus. Das ist: Er handelt unsittlich trotz seiner Religiosität, ja: gerade aus (irregeleiteter) Religiosität.

Wir sehen also: Religiosität und Sittlichkeit hängen zwar aufs allerengste und strengste miteinander zusammen, so eng und streng, wie die Frucht mit dem Baume, der sie hervorbringt, aber keineswegs so, daß mit dem Maße der Religiosität notwendig immer auch die

Sittlichkeit sich vertiefen und veredeln müßte, sondern mit dem Maße der Religiosität, und infolge der gesteigerten Religiosität wächst ebenso notwendig auch die Unsittlichkeit, wenn es nicht die rechte Religiosität ist. (Matth. 12, 33 ff., 7, 16 ff.)

Der sittliche Wert also und die sittliche Würde des Menschen wird weder dadurch gewährleistet, daß er überhaupt „Religion" besitzt, noch dadurch, daß er in ganz besonders hohem Grade „religiös" ist, (denn er kann unsittlich sein aus Religiosität, wie wir sahen); sondern nur dadurch, daß er die rechte Religiosität hat und übt. Mithin ist der Satz von der „sittlichen Gleichberechtigung" auch grundverschiedener religiöser Anschauungen nicht nur ein Nonsens, sondern eine sittliche Frivolität obendrein.

Der moderne Staat scheint zwar auf diesem Standpunkte der absoluten religiösen Toleranz κατ' ἐξοχήν zu stehen. Allein bei Lichte besehen, ist das doch nur Schein. In Wirklichkeit kann er keineswegs jede Religion dulden. In der Theorie wohl, — das leugnen wir nicht, — in der Praxis aber gerät er überall da notwendig in Kollision mit der Religion seiner Untertanen, wo die letztere nicht im Einklange steht mit dem Geiste seiner Gesetzgebung, und wo es ihm, dem Staate, ebenso ernst ist mit seiner staatlichen, wie jenen mit ihrer religiösen Praxis. In allen solchen Fällen zwingt den Staat sein eigenes Gesetz und die Pflicht der Selbsterhaltung, die eine oder die andere Religion seiner Untertanen in praxi zu bekämpfen.

Jedenfalls aber müssen wir festhalten: „Christlich" und „religiös" können so himmelweit voneinander verschieden sein, wie Gottesdienst und Götzendienst, wie Sittlichkeit und Unsittlichkeit: „Ich," so spricht der Heilige im Himmel: „Ich bin der Herr, dein Gott: du sollst nicht andere Götter haben neben Mir. Ich, der Herr, das ist Mein Name; und will Meine Ehre keinem andern geben, noch Meinen Ruhm den Götzen. Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen. Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott." (Ex. 20, 2. 3; Jes. 42, 8; Matth. 4, 10; Marc. 12, 29.) „Mich," also spricht Er, „Mich allein sollt ihr anbeten und im übrigen — nicht „religiös" sein! Oder ihr treibt Götzendienst, ihr handelt unsittlich, und zwar um so mehr, je „religiöser" in eurer Weise ihr seid." (Apg. 17, 16, 22 ff., 29 ff.) Die eigentliche praktisch-religiöse Kern- und Hauptfrage ist demnach nicht: Wie werde ich „religiös" im allgemeinen? Denn das ist der Mensch ohnehin, wie wir sahen. Auch nicht: Wie steigere oder entwickle ich meine „religiösen Anlagen" zu möglichster Vollkommenheit? Denn das ist keineswegs notwendig ein religiös-sittlicher Fortschritt, wie wir zu zeigen suchten. Sondern: „Welche ist die sittlich berechtigte und darum allein wahre Religion, und wie komme ich zu der allein echten und rechten Religiosität?"

Es ist von vornherein klar, daß die Frage der religiösen Erziehung, mit der wir es im folgenden zu tun haben werden, von hier aus betrachtet, ein ganz anderes Gesicht bekommt, als vom Standpunkte des Glaubens an eine einseitig aufsteigende Entwicklung der „allgemein menschlichen Religiosität" aus gesehen.

Denn vor allen andern Fragen der religiösen Erziehung will diese beantwortet sein: „Worum handelt es sich in der religiösen Erziehung? Nur um eine Entwicklung und Entfaltung der einzelnen Seelenkräfte, oder um Rettung und Heilung der Menschenseele? Nur um Formation, (d. i. um Ausbildung, Entfaltung und Ausgestaltung nach irgend einer Richtung hin), oder um eine totale Reformation des Seelenlebens von innen heraus?"

Solange man über die Beantwortung dieser Frage noch nicht einmal mit sich selbst im reinen, geschweige denn mit andern einig geworden ist, so lange ist aller weitere Streit

um die religiöse Erziehungsfrage durchaus sinnlos und zwecklos, weil völlig aussichtslos. Ist das Christentum nur gradweise verschieden von den übrigen Religionen, steige ich, wenn ich ein Christ werde, nur von einer niedriger stehenden sittlichen Anschauungsweise empor zu einer höheren, so mag dazu ja die Weiterausbildung und Weiterentwicklung von bereits in mir selbst schlummernden religiösen Fähigkeiten und Anlagen allenfalls ausreichen. Ist dagegen das das Haupterfordernis eines rechtschaffenen Christenlebens, daß „der innerliche Mensch von Tag zu Tag erneuert wird“ (2. Kor. 4, 16), ist ein Christ, wie Luther behauptet, immer im Werden und niemals im Gewordensein, und bedeutet dieses Werden: immer wieder ein neuer Mensch, eine neue Kreatur werden (Röm. 6, 3—11; 2. Kor. 5, 17), oder, um mit Spitta zu reden, bedeutet es einen immer energischer, entschiedener und bereitwilliger vollzogenen Übertritt „in die Fülle aus der Leere, in das Wesen aus dem Schein, aus der Lüge in die Wahrheit, aus dem Dunkel in die Klarheit, aus dem Tode in das Leben, aus der Welt ins Himmelreich,“ dann, ja dann kann es freilich gar nichts Verkehrteres und Törichteres geben, als dem Neuen zum Trotz die bereits angeborenen und anererbten „religiösen Fähigkeiten und Anlagen des Menschen,“ also doch das Alte, nicht nur eigensinnig festhalten, sondern obendrein auch noch in der von ihnen selbst gewiesenen Richtung weiterentwickeln und weiter ausbilden zu wollen.

„Formation oder Reformation?“ Das ist hier die Frage.

Und diese beiden Erziehungsideale stehen einander abermals gegenüber wie Recht und Unrecht. Zwischen diesen beiden Idealen kann es keinen Frieden geben und keine Einigkeit. Sie sind widereinander und müssen widereinander sein. Denn wenn die Seele des Menschen heil und gesund ist, so muß sie ja jeder aufs tiefste kränken und beleidigen, der sie als „sittlich erkrankt“ behandelt und womöglich gar als „unheilbar krank“. Ist sie aber krank, ist sie unheilbar krank, so ist es erst recht ein Frevel und eine Unbarmherzigkeit sondergleichen, wenn man sie, anstatt ihr die Pflege und Sorge angedeihen zu lassen, die sie in ihrer todesmatten Hilflosigkeit bedarf, behandelt, als wäre sie gesund.

Wie die christliche Religion die Frage entscheidet, ob es sich in der religiösen Erziehung um Formation oder Reformation des Seelenlebens handelt, darüber kann der keinen Augenblick im Zweifel sein, der weiß, daß Christus selber als die allernotwendigste und unumgänglichste Voraussetzung Seiner Nachfolge — und darin äußert sich doch die christliche Religion — die Selbstverleugnung bezeichnet. Die Selbstverleugnung aber, die Er meint, nennt Er selber „Haß des eignen Lebens“ (Luk. 14, 26), „Haß des Lebens auf dieser Welt“ (Joh. 12, 25), „Verlieren des eignen Lebens um Seinetwillen“ (Matth. 10, 39; 16, 25; Luk. 9, 24), „und um des Evangeliums willen“ (Mark. 8, 35), „Verlieren der eignen Seele“ (Luk. 17, 33), „Auf-sich-nehmen seines Kreuzes“ (Matth. 10, 38; 16, 24; Mark. 8, 34), „täglich“ (Luk. 9, 23), „Tragen seines Kreuzes“ (Luk. 14, 27). Was Er damit meint, meinen muß, wird besonders klar, wenn man die Stücke ins Auge faßt, die Er den im vorstehenden genannten als ihr Gegenteil gegenüberstellt: „Lieb-haben“ (Joh. 12, 25), „Erhalten-wollen“ (Matth. 16, 25; Luk. 9, 24), „Behalten-wollen“ (Mark. 8, 35), „Finden“ des eignen Lebens (Matth. 10, 39); „seine Seele zu erhalten suchen“ (Luk. 17, 33). Hierher gehört auch Sein und der Evanvangelisten Urteil über die an Ihn gestellte Zumutung, „sich selber zu schonen“ (Matth. 16, 22 ff.; Mark. 8, 32 ff.), „sich selber zu helfen“ (Luk. 23, 39; 4, 23 ff.), und „vom Kreuze zu steigen, anstatt andern zu helfen,“ die Jesus als eine Versuchung des Satans (Matth. 16, 23; Mark. 8, 33), die drei ersten Evangelisten aber als eine Gotteslästerung (Matth. 27, 39 ff.; Mark. 15, 29 ff.; Luk. 23, 39) ansehen. „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget

werden," spricht Christus, „und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden" (Luk. 18, 14; Matth. 23, 12). Gewöhnlich beachtet man nur die erste Hälfte dieses Herrenwortes und hütet sich wohlweislich, die zweite ebenso ernst zu nehmen. Allein hier gilt kein Paktieren und Verklausulieren. „Das Wort sie sollen lassen stahn:" „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Ich sehe hier schlechterdings nur zwei Möglichkeiten: Entweder das Ich, das hier erniedriget werden soll, hat von vornherein einen reellen, sittlichen Wert: Dann aber ist die Selbsterniedrigung, die hier gefordert wird, ohne Zweifel ein sittliches Unrecht; denn das wäre ja ein geflissentliches Herabdrücken des wahren und wirklichen Wertes. Oder das Ich, das hier erniedrigt werden soll, hat von vornherein schon keinen reellen sittlichen Wert, sondern der wahre Wert wird ihm erst verliehen durch das Werturteil Dessen, der es nach seiner Selbsterniedrigung erhöhet zu seiner Zeit. Es ist klar, daß die Selbsterniedrigung nur in dem letzteren Falle sittlich erlaubt und geboten sein kann. So also, und nicht anders, muß Jesus das oben angeführte Wort gemeint haben. Oder wir müßten Ihm die Fähigkeit des sittlichen Urteils überhaupt absprechen; denn es handelt sich hier um die sittlichen Grundbegriffe. Ist Er aber mit Seinem sittlichen Urteil im Recht, so tut sich vor unsern entsetzten Blicken abermals der abgrundtiefe Graben auf, der Seine sittlichen Grundbegriffe in Zeit und Ewigkeit trennt und scheidet von den sittlichen Anschauungen derjenigen, die die von vornherein im Menschenherzen vorhandenen religiösen „Kräfte und Werte" nicht nur erhalten, behalten und festhalten, sondern noch obendrein steigern und erhöhen wollen. Was ist das denn anderes als die Selbsterhöhung, der Jesus die Erniedrigung ankündigt? Um aber das Maß voll zu machen, erblicken sie gerade in dieser Selbsterhöhung das Ziel und die Aufgabe der religiösen Erziehung! Wahrlich, man täte besser, sich lieber nicht für die eignen sittlichen Anschauungen auf die „Gesinnung Jesu" zu berufen und auf die „ethischen Partien" in Seinem Evangelium, wo man doch in den sittlichen Grundbegriffen bereits sich so himmelweit und so abgrundtief verirrt hat von Seiner reinen, göttlichen Selbstlosigkeit! Eine leise Ahnung davon, daß die eigne Ethik „doch nicht mehr so ganz stimmt" mit der Ethik Jesu von Nazareth, ist ja noch geblieben. Man redet von dem „geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit." Allein, was wir bei ihnen finden, das ist keine Läuterung, sondern eine direkte Umkehrung und Umwertung der sittlichen Begriffswelt des Nazareners.

Es ist durchaus nötig, daß wir hier, hier vor allen Dingen, ganz klar sehen und uns den Blick nicht trüben lassen durch den dicken Dunst und Nebel „fromm" und „christlich" klingender Redensarten. Ist es des Menschen sittliche Bestimmung, immer mehr zu werden, was er irgendwie schon ist, d. i.: immer selbstherrlicher zu werden nach dem inwendigen Menschen: eine in jeder Weise freie, wurzelständige Persönlichkeit, selbständig nicht nur Menschen, sondern auch Gott gegenüber, so verträgt es sich selbstverständlich in keiner Weise mit der „sittlichen Menschenwürde", wie man sie hier versteht, das zu werden, was Jesus aus uns erst machen will, nämlich „eine neue Kreatur", in der „alles neu worden ist" (2. Kor. 5, 17), und alles das zu halten, was Er uns zu tun befiehlt als unser neuer Herr und Meister. Das heißt aber: Es verträgt sich in keiner Weise mit jener „sittlichen Menschenwürde", ein Christ zu werden und ein Christ zu bleiben (Matth. 28, 18—20), sondern dann ist es gerade jene „sittliche Menschenwürde", die die Rebellion und den Kampf gegen den Einen zur „sittlichen Pflicht" macht, weil Er ja die „Freiheit" aller andern bedroht, indem Er sie alle ausnahmslos zu Seinen Jüngern und Nachfolgern machen will. Das moderne Evangelium von der Selbsterhaltung, Selbstentfaltung und Selbsterhöhung der „freien religiösen

Persönlichkeit“ kann gar nicht anders: Es muß, wenn es sich selber versteht, die Feindschaft predigen gegen den Kern des Evangeliums und die Seele des Christentums, nämlich gegen das Kreuz Christi: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Was sollte uns dieser helfen?“ (1. Sam. 10, 27; 11, 12.) „Wir sind nie keinmal jemands Knechte gewesen“ (Joh. 8, 33). „Frei wollen wir sein, und frei wollen wir bleiben!“

Ist dagegen das die sittliche Bestimmung des Menschen, zu werden, was er noch nicht ist, noch in keiner Weise ist, nämlich eine Rebe an dem Weinstocke Jesus Christus (Joh. 15, 1 ff.), ein Glied am Leibe Christi (1. Kor. 12, 12 ff.; 27 ff.; Röm. 12, 5; Eph. 5, 29. 30), ein Jünger und Nachfolger dieses Herrn und Meisters (Röm. 14, 7—11; Joh. 13, 13—17; 15, 20), so ist alles Streben des Menschen nach Selbstherrlichkeit „böser Rat und Wille, der uns den Namen Gottes nicht heiligen und Sein Reich nicht kommen lassen will,“ und darum unsittlich. Es kann aber unmöglich ein Christenmensch im Vaterunser in der Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!“ ehrlicherweise darum bitten, daß jener böse Rat und Wille gebrochen werde, und dabei dennoch zugleich auch die Selbstherrlichkeit als sein sittlich-religiöses Ideal ansehen. Ach, daß uns doch darüber wenigstens endlich einmal die Augen aufgehen wollten! Hier gibt es keinen Kompromiß und keinen Vertrag: „Wer nicht mit Mir ist,“ spricht Christus, „der ist wider Mich; und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet“ (Luk. 11, 23). „Niemand kann zweien Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben; oder wird dem einen anhangen und den andern verachten“ (Matth. 6, 24). Selbstbehauptung oder Selbstverleugnung? Das ist hier die Frage. Wer aber das Kreuz Christi nicht lieb hat, der haßt es. Er muß es hassen. Er kann nicht anders.

Von Natur hassen wir es alle. Von Natur sind wir alle Feinde des Kreuzes Christi. Darüber täuschen sich nur diejenigen, die es noch nicht kennen, die noch nicht wissen, was es zu bedeuten hat: „sein Kreuz auf sich nehmen und Jesu nachfolgen.“

Jesus braucht die Worte immer nur im engsten Zusammenhang mit Seiner Nachfolge, und zwar gilt Ihm gerade das Kreuztragen, wie eine Vergleichung der oben angeführten Stellen leicht erkennen läßt, als das wichtigste Stück Seiner Nachfolge.

Daraus folgt aber zweierlei:

1. Jesus bezeichnet damit Sein eignes Kreuztragen als das Hauptstück und die Krönung Seines eigenen Erdenlebens.

2. Nachfolge Jesu ist das Kreuztragen Seiner Jünger nur dann, wenn es Nachfolge des Meisters ist in diesem Kreuztragen.

Was ist das für ein Kreuz?

Auf Golgatha vollzog sich nicht nur das ungerechte Gericht des heidnischen Richters über den Nazarener, sondern in, mit und unter demselben zugleich das gerechte Gericht des heiligen Gottes über die Sünde der Welt, auch über meine und deine, über unser aller Sünde (Gal. 3, 10—13; Jes. 53, 4. 5). „Sein Kreuz auf sich nehmen und Jesu nachfolgen“ kann demnach für einen Jünger Jesu nichts anderes bedeuten, als von Herzensgrund Ja und Amen sprechen zu diesem gerechten Strafgericht Gottes über unsere Sünde, allen Tugendstolz und Eigendünkel des eignen Herzens zum Schweigen bringen, beugen und demütigen unter das heilige, unanfechtbare Gottesurteil: „Sein Kreuz ist dein Kreuz.“ — „Was Du, Herr, erduldet, ist alles meine Last. Ich hab' es selbst verschuldet, was Du getragen hast“ (2. Kor. 5, 21; Röm. 4, 25). Daraus folgt aber notwendig: „Schau' her: Hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat!“ — „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'“. Das Kreuz

also, das der Jünger Jesu seinem Herrn nachtragen muß, wenn anders er wirklich Sein Jünger sein und bleiben will, ist das auf Golgatha bereits vollzogene göttliche Verdammungsgericht über alle menschliche Selbstherrlichkeit, d. i.: eben über alle jene angeblichen „sittlichen Kräfte und Werte," die aus der Tiefe der eignen Seele aufsteigen, um sich geltend zu machen und zu behaupten. Wer sie in irgend einer Weise bejaht, oder gar zu fördern und zu steigern sucht, der „erzieht" den Menschen nicht, wie er meint, „religiös", sondern er widersetzt sich damit, ob auch unwissentlich, dem unwiderruflichen Richterspruch Gottes: Er murrt und rebelliert wider das Kreuz, das der Jünger Jesu täglich tragen und ertragen lernen soll (Luk. 9, 23); denn nur auf diesem Wege und auf keinem andern kann einer Seele zum Leben geholfen werden (Luk. 17, 33).

Das Ziel aller wahrhaft christlichen Erziehung kann danach zunächst kein anderes sein, als: den Menschen irre zu machen an all' den angeblichen „Kräften und Werten", die in der Tiefe der eignen Seele schlummern und aus der Tiefe der eignen Seele emporstreben, ihn davon zu überzeugen, daß das Pseudowerte sind und bloße Scheinwerte ohne realen, sittlichen Wert, und ihn dadurch willig zu machen, um Jesu willen das alles preiszugeben, in den Tod zu geben, d. i. an sich selbst ganz zu verzweifeln, oder wie Jesus es ausdrückt: „sich selbst zu verleugnen" (Matth. 16, 24; Mark. 8, 34; Luk. 9, 24) im zuversichtlichen Vertrauen auf die Verheißungen des Lebens aus dem Munde des Meisters, der uns solches tun heißt (Matth. 10, 39[b]; 16, 25[b]; Mark. 8, 35[b]; Luk. 9, 24[b]; 17, 33[b]; Joh. 12, 25[b]). Dieses zuversichtliche Vertrauen verleiht erst den Mut und die Kraft zu jener Selbstverleugnung. Ohne solches Vertrauen wäre darum die geforderte Selbstverleugnung schlechterdings unmöglich; denn ohne dieses Vertrauen wird man jene Verheißungen ewigen Lebens beim besten Willen nicht ernst zu nehmen vermögen, sondern jeder wird sie für leere Redensarten und großsprecherische Übertreibungen halten müssen. Sie ganz ernst zu nehmen wird er erst dann imstande sein, wenn er in dem Verheißenden selbst den Fürsten und Spender ewigen Lebens erkannt hat. Das heißt aber: Erst dann, wenn er von Herzensgrunde mit einzustimmen vermag in das Bekenntnis: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Joh. 6, 68. 69. 63[b]).

„Wer nicht sein Kreuz trägt und Mir nachfolget," spricht Christus, „der kann nicht Mein Jünger sein" (Luk. 14, 27), das heißt: der kann kein Christ sein. Dieses Kreuz aber, sahen wir, ist und bleibt allen denen ein ganz unverständliches und unerträgliches Kreuz, die nicht an die Gottheit Christi glauben; denn sie sind nicht imstande, an seine Segensfrucht zu glauben, an das wahre Leben aus Gott. Demnach gehört zum Christ sein auch das, und vor allem andern das, daß man an Christi Gottheit glaubt. Sonst kann man nicht Sein Jünger sein. Der Glaube an Christi Kreuz läßt sich, recht verstanden, schlechterdings nicht loslösen von dem Glauben an Christi Gottheit: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht," bekennt Johannes (1. Joh. 5, 12).

Daß wir mit diesen beiden Stücken, mit dem Glauben an Christi Kreuz und dem Glauben an Christi Gottheit wirklich das Wesen des Christentums und damit das Ziel der christlichen Erziehung richtig bezeichnet haben, wird sofort klar, wenn wir damit das Thema des Johannesevangeliums vergleichen, wie es der Evangelist am Schlusse seines Evangeliums selbst formuliert hat. Danach ist „dieses Buch" geschrieben, „daß ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in Seinem

Namen“ (Joh. 20, 31). Das ist aber keineswegs etwa nur der Glaube des vierten Evangelisten, sondern gerade dieser Glaube, und kein anderer, liegt ganz und gar auch in der Linie der synoptischen Heilsverkündigung, wie wir im vorstehenden zu zeigen suchten. Es ist derselbe Jesus, hier wie dort, derselbe Jesus, der gekommen ist, daß wir in Ihm, und zwar durch Seinen Kreuzestod, „das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11).

Es handelt sich also bei der Aufgabe, den Menschen zum Christen zu machen, gar nicht darum, Gegebenes und bereits Vorhandenes weiter zu entwickeln, bereits in ihm schlummernde Kräfte und Fähigkeiten aus dem Schlafe wachzurütteln und zum Keimen, Blühen und Reifen zu bringen, sondern darum allein handelt es sich, „daß unser alter Mensch täglich samt Ihm gekreuzigt werde, damit wir, samt Ihm gepflanzt zu gleichem Tod, auch Seiner Auferstehung gleich seien und mit Ihm in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4—6; Gal. 2, 19—21). Mit andern Worten: es handelt sich bei der christlichen Erziehung um etwas Funkelnagelneues, und zwar um etwas täglich Neues, um ein tägliches Sterben und ein tägliches Erneuertwerden des innerlichen Menschen (2. Kor. 4, 10. 16; Luk. 9, 23 ff.). Die ersten Tropfen freilich dieses neuen Weines schmecken bitter und herbe. „Das ist eine harte Rede: wer kann sie hören?“ (Joh. 6, 60.) So urteilten schon die Juden, und Jesus selber sagt von dem neuen Wein: „Es ist niemand, der vom alten trinket und wolle bald des neuen; denn er spricht: der alte ist milder“ (Luk. 5, 39). So denkt und urteilt auch die moderne Pädagogik, die auch in der christlichen Erziehung durchaus nicht abgehen will von ihrem altbewährten Grundsatz, immer nur an Gegebenes und Vorhandenes anzuknüpfen und das Alte nach Möglichkeit auszubessern und zu erhalten suchen. Allein hier in der christlichen Erziehung im strengen Sinne des Wortes, soweit es sich um die Besserung des Lebens handelt, hier fällt dieses Beginnen unter das Gericht des Wortes: „Niemand flicket einen Lappen von einem neuen Kleid auf ein alt Kleid; wo anders, so zerreißet er das neue, und der Lappen vom neuen reimet sich nicht auf das alte. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; wo anders, so zerreißet der Most die Schläuche und wird verschüttet, und (auch) die Schläuche kommen um. Sondern den Most soll man in neue Schläuche fassen, so werden sie beide behalten.“ (Luk. 5, 36—38; Mark. 2, 21. 22; Matth. 9, 16. 17.)

Wie verträgt sich nun aber mit dieser zweifellos starken Betonung des Neuen, das Christus uns gebracht hat, die nicht minder starke Betonung der Schrift des Alten Bundes, von der Jesus gleichwohl behauptet: „Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Tüttel am Gesetz falle?“ (Luk. 16, 17; Matth. 5, 17 ff.)

Es ist leicht zu erkennen, in wie engem Zusammenhange damit die andere Frage steht, die uns im folgenden beschäftigen soll:

„Wie ist die ausführliche Behandlung des Alten Testaments im christlichen Religionsunterricht zu rechtfertigen?“

I.

Wir fragen zuerst: „Gehört das Alte Testament überhaupt in den christlichen Religionsunterricht? Zum Teil fällt diese Frage (warum, wird sich noch zeigen), zusammen mit der andern: Ist die lehrhafte Unterweisung in der christlichen Religion ein integrierender Bestandteil der christlichen Erziehung? Oder gibt es christliche Erziehung auch ohne christliche Belehrung in dem angedeuteten Sinne?“ Genauer: „Ist das belehrende Wort ein notwendiger Faktor der christlichen Erziehung, oder läßt es sich allenfalls auch entbehren?“